

Die merkmallösen Verbformen in den uralischen Sprachen¹

Man nimmt allgemein an, dass Veränderungen in der morphologischen Struktur der Sprache verursacht werden durch Wandlungen auf lautlichem und semantischem Gebiet. In der ersten Phase des morphologischen Wandels geht eine Lautveränderung vor sich, die auch die funktionalen (semantischen) Oppositionen verschiebt. In der zweiten Phase treten im morphologischen Bereich analoge Veränderungen ein, die zur Wahrung des Gleichgewichts des Systems dienen. Gesetzmässig eintretender Lautwandel verursacht demnach im grammatischen System Unregelmässigkeit, ungesetzmässig eintretende Analogie dagegen Regelmässigkeit.

Kurylowics (1945 - 1949) und Mańczak (1963) haben den morphologischen (analogen) Wandel statistisch untersucht und dabei festgestellt, dass der analoge Wandel selten den Singular, die 3. Person oder das Präsens betrifft, also die merkmallösen Kategorien. Dies hängt mit der Frequenz der Formen zusammen: Die häufigsten Formen sind fest im Gedächtnis der Sprecher verankert und zeigen sich gegen analoge Veränderungen widerstandsfähig. Vom psycholinguistischen Standpunkt aus ist die Frequenz allerdings keine eigentliche Erklärung, sondern bedarf umgekehrt selber der Erklärung.

Nach Greenberg (1966) wird eine Kategorie dann merkmallös genannt, wenn sie eine grosse Textfrequenz hat, morphologisch nicht gekennzeichnet

¹Dieser Artikel ist eine gekürzte Version meiner Examensarbeit im Nebenfach (Kukkonen 1983b), die unter der Anleitung der Professoren Raija Bartens und Mikko Korhonen angefertigt wurde. Theoretische Fragen konnte ich auch mit Herrn Dr. Martti Nyman besprechen. Ihnen allen verdanke ich viele nützliche Hinweise. Die Mängel der Arbeit sind den Genannten jedoch nicht anzulasten. Auch danke ich der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft, deren Stipendium die Fertigstellung eines Teils der Arbeit ermöglicht hat.

ist, relativ viel Unregelmässigkeit aufweist und in neutralisiertem Kontext für andere Kategorien stehen kann. Ontologisch ist der Grund für die Merkmallosigkeit im Wahrnehmungsmechanismus des Menschen zu suchen. Die merkmallosen Kategorien bilden einen gleichmässigen unkonturierten Hintergrund, von dem sich die merkmalthaften Kategorien aufgrund irgendwelcher besonderen Eigenschaften abheben. Das Augenmerk wird auf das vom Hintergrund Abweichende gelenkt. Wiederholt sich eine solche Abweichung jedoch mit einer gewissen Häufigkeit, so wird auch sie zu einem Teil des Hintergrunds. (Z.B. bleibt die ständige Berührung der Haut durch die Kleidung für den Tastsinn ein solcher unbeachteter "Hintergrund".) Es tritt eine Anpassung oder Adaptation ein. Die Adaptation hat eine wichtige Bedeutung für die Anpassung an die Umwelt, sie vermittelt die Fähigkeit, auf plötzliche Veränderungen in der Umwelt zu reagieren (von Fieandt 1972, 48 - 50).

Es gibt nun keinen Grund anzunehmen, ein solcher grundlegender wahrnehmungspsychologischer Tatbestand habe nicht auch auf die semantischen Beziehungen der Sprache Einfluss (Anttila 1977). Trotzdem braucht eine merkmallose Kategorie nicht unbedingt ohne grammatischen Indikator zu sein, wenn ein solches System auch ideal erscheint und die Systeme, sprachgeschichtlich gesehen, in diese Richtung streben (allerdings sind auch umgekehrte Entwicklungstendenzen zu beobachten). Es sieht so aus, als sei die merkmallose Form auch in morphologischer Hinsicht die einfache Form, die Grundform. Wenn man von Einfachheit im grammatischen System spricht, meint man diejenigen Teile darin, die nicht mit der Bedeutung verknüpft sind. Im Finnischen sind das z.B. die Paradigmen der Substantive: Bis auf einige unbedeutende Ausnahmen ist es hinsichtlich der Bedeutung irrelevant, nach welchem Paradigma das Wort flektiert. Die Struktur der Artikulationsorgane und die sich dadurch ergebenden Beschränkungen der Lauthervorbringung beeinflussen die Häufigkeit der Laute. Dies ergibt eine Bestandsaufnahme des finnischen Lautsystems (Pääkkönen 1973, Karlsson 1983, 73 - 77): Laute, die leicht hervorzubringen und offensichtlich auch leicht zu erkennen sind, erscheinen am häufigsten.

Auf den höheren Ebenen der Grammatik wirken zwar andere Faktoren, doch kann ihr Einfluss auf die grammatische Struktur im Prinzip mit dem Einfluss der Artikulationsorgane auf die Frequenz der Laute verglichen werden. Da die Sprache der Vermittlung von Gedanken dient, müssen Struk-

tur und Funktion der Sprache (direkt oder indirekt) das Denken ausdrücken können. Das Produzieren und Rezipieren der Sprache muss relativ leicht und effektiv vor sich gehen. Die Fähigkeit zur Prozessbildung setzt hier bestimmte universale Grenzen, die die Sprachstruktur nicht überschreiten kann. Auch die soziale und kulturelle Umgebung wirkt sich auf die Struktur der Sprache aus. Clark & Clark (1977) teilen die die Sprachstruktur bestimmenden Faktoren in folgende ein: physiologische (z.B. Lateralisation), perzeptuale, kognitive und soziale. Eine scharfe Grenzziehung zwischen ihnen ist oft nicht möglich. So bestimmen z.B. die physiologischen Faktoren alle anderen aufgezählten Faktoren. Besonders eng berühren sich die perzeptualen und die kognitiven Faktoren. Clark & Clark sind der Ansicht, dass die perzeptualen Kategorien unmittelbar mit den Wahrnehmungsmechanismen zu tun haben und führen als Beispiele die Farbbezeichnungen, die Grundkategorien (Abstraktionsebenen) und die Bezeichnungen für Formen an. Die kognitiven Kategorien haben mit abstrakteren Begriffen, Vorgängen und den Beziehungen zwischen Vorgängen zu tun, also z.B. Zahl, Verneinung, Ursache und Wirkung, Zeitverhältnisse. So rührt nach Ansicht von Clark & Clark die Merkmallosigkeit des Singulars davon her, dass das individuelle Objekt in der Wahrnehmung erstrangig ist. Zwischen Individuum und Gruppe, Singular und Plural, ist ein grundlegender Unterschied.

In Finnland hat man sich in letzter Zeit viel mit der Morphologie beschäftigt. Anttila (1974) und Paunonen (1976) haben die selbständige Stellung der Allomorphe in der Sprache sowie die paradigmatischen Wechselbeziehungen als Ursachen für Vereinfachungen und Sprachfehler herausgestrichen. Karlsson (1977, 1983) und Linell (1979) betonen dagegen die Notwendigkeit des Morphembegriffs. Demnach werden die Allomorphe aus der Grundform mit Hilfe von Regeln abgeleitet, die die morphologische Operation ausmachen. Diese Darstellung hat neben dem Prozessmodell (IP-Modell) auch Elemente aus dem traditionellen Wort- und Paradigma- (WP-) Modell. Zum Beispiel wird bei den finnischen Nomina im Lexikon vermerkt, zu welchem Paradigma sie gehören. Im morphologischen Zweischichtenmodell von Koskeniemi (1983) werden die Stammallomorphe durch Regeln aus den Grundallomorphen abgeleitet, doch kann die Beschreibung im Prinzip auch so angelegt werden, dass sie von lexikalisierten Allomorphen ausgeht. Hierbei können allerdings individuelle Verschiedenheiten bei den Sprechern

auftreten (die einen Sprecher verwenden mehr Regeln als die anderen), und auch Redundanz ist möglich (also das Vorhandensein sowohl von Regeln als auch von Lexikalisierungen).

Ich habe an anderer Stelle (Kukkonen 1982, 1983a) die finnische Morphologie im Hinblick auf die motorische Aphasie und die sich daraus ergebenden Hinweise untersucht. Soweit die Stammallomorphe des Finnischen symmetrisch sind, müssten in der falschen Sprache des Apatikers alle Allomorphe gleich viel vertreten sein, keins der Allomorphe dürfte auf Kosten der anderen stärker hervortreten. Wenn es dagegen ein Morphem, ein Grundallomorph gibt, von dem die anderen Varianten abgeleitet werden, müsste sich dies in einer entsprechenden Ersetzungstendenz in den Fehlern des Apatikers niederschlagen. Eine solche Ersetzung findet auch tatsächlich statt: Bei den Nomina wird das Stammallomorph des Nom. Sg. verallgemeinert (z.B. *poikan* pro *pojan* 'des Jungen', *saapaseen* pro *saappaaseen* 'in den Stiefel', *vuosta* pro *vuotta* 'Jahr'), bei den Verben der starke bzw. maximalen Konsonantenbestand vertretende Vokalstamm des Ind. Präs. Akt. (z.B. *kuuleilee* pro *kuuntelee* 'er hört', *juoksut* pro *juossut* 'ist gelaufen'). Die Fehler des Apatikers können möglicherweise auch so erklärt werden, dass die Stämme sich im Lexikon um ein Allomorph als zentrales herumgruppieren (Lukatela & al. 1980).

In Sprachen wie dem Finnischen, wo grammatische und semantische Verhältnisse mit Hilfe der Flexion ausgedrückt werden, scheint der Morphem-begriff, was die lexikalischen Morpheme anbelangt, aufgrund der Aphasie-beobachtungen notwendig. Aus dem Nom. Sg. und dem starken Vokalstamm des Verbs werden die anderen Formen abgeleitet. Es sind die Lexikonformen und gleichzeitig die einfachsten Formen der Worte, obwohl in den unproduktiven Paradigmen ziemlich regelmässig lexikalisierte Stammallomorphe auftreten können. Der Apatiker strebt nach Vereinfachung der Flexion, indem er die Endungen direkt an die Grundform hängt. Es ist wohl kein Zufall, dass das System des Apatikers das ideale agglutinierende System darstellt. Die unproduktiven morphophonologischen Wechsel erschweren psycholinguistisch das Produzieren (und möglicherweise auch das Rezipieren) der Sprache, entweder in der Flexion oder dergestalt, dass unter mehreren lexikalisierten Allomorphen gewählt werden muss. In diesem Fall liegt formelle Einfachheit vor.

In den finnisch-ugrischen Sprachen hat der "Nominativ Singular" sehr verschiedene Funktionen. Meist ist er Subjekt des Satzes. Darüberhinaus kann er z.B. im Komi-Syrjänischen unbestimmtes Sachobjekt sein, wird sehr allgemein als possessives Attribut verwendet und steht in exozentrischen Konstruktionen bei Postpositionen. Für die uralische Ursprache wurde als Akkusativendung *-*m* erschlossen, doch scheint dies nach Wickman (1955) nicht die einzige Form des Objekts gewesen zu sein. Der *m*-Akkusativ hat wahrscheinlich nur das bestimmte individuelle Objekt ausgedrückt. Im Nominativ hat wohl auch das Objekt der 2. Sg. Imp. gestanden. In der gleichen Weise hatte vielleicht auch die Grundform des Verbs mehrere Verwendungen. Eine der Grundform gleichende Verbform taucht in den fiu. Sprachen in der 3. Sg. Ind. Akt. auf, ferner als Negationsform des Verbs, in der 2. Sg. Imp. und - nach E. Itkonen (1962, 85) - auch als attributiver Teil bei Zusammensetzungen. Der Gebrauch der Grundform in den fiu. Sprachen scheint mit der Merkmalhaftigkeitshypothese zusammenzustimmen.

Aufgrund der Kriterien Merkmalhaftigkeit und Einfachheit entsteht vom Flexionssystem der fiu. Sprachen ein Bild, das den von Ravila (1941) dargestellten Entwicklungslinien entspricht. In der uralischen Ursprache war das Subordinierungsverhältnis ein wichtiges Prinzip und lag der Satzstruktur zugrunde. Ein Numeruskennzeichen hatte ursprünglich nur das Prädikat, das Subjekt stand unflektiert vor dem Prädikat. Die 3. Sg. bestand ursprünglich nur aus dem blossen Stamm oder der Nominalform und hatte kein Personal-kennzeichen. Sie scheint also merkmallos und morphologisch einfach gewesen zu sein. Die 1. und 2. Sg. unterschieden sich von ihr durch die Endung *m* bzw. *t*. Nach Lyons (1977, 638 f.) ist die kanonische Sprechsituation egozentrisch: der Sprecher sieht sich selbst als Mittelpunkt und bezieht alles auf sich. In der Sprechsituation gibt es zwei Beteiligte, den Sprecher (1. Person) und den Hörer (2. Person). Die 3. Person wird im Hinblick auf diese beiden negativ definiert: ihr fällt keine besondere Rolle zu, sie kann alles mögliche sein, was nicht 1. oder 2. Person ist. So unterscheiden sich die Pronomina der 1. und 2. Personen deutlich von denen der dritten, die in vielen Sprachen sogar durch Demonstrativpronomina ersetzt werden oder etymologisch auf solche zurückgehen. Derselbe grundlegende Unterschied ist auch in der Personalflexion der Verben zu beobachten. Die Merkmallosigkeit des Singulars kommt in der Entwicklung des Flexionssystems der Nomina

deutlich zum Vorschein. Nach Korhonen (1981c) gibt es keinen Grund anzunehmen, die uralische Ursprache sei sehr einfach gewesen, einfacher als die gegenwärtigen Sprachen. Deswegen muss man Rekonstruktionsversuchen wie dem obigen einige Skepsis entgegenbringen, obwohl sie andererseits vielleicht irgendetwas Wesentliches von der Sprachstruktur wiedergeben können. Vom Standpunkt der Psycholinguistik und der Sprachuniversalien aus sind sie ausserordentlich interessant; in Wirklichkeit entspricht das Sprachsystem aber wohl niemals ganz einem Idealsystem. In der Sprachtypologie lässt sich aufgrund des psycholinguistisch begründbaren Idealtyps zeigen, warum absolute Universalien so schwer zu finden sind und warum ein grosser Teil der Sprachen sprachtypologisch keinem Typ eindeutig zugeordnet werden kann. (Comrie 1981, 19 - 22 u. 89 - 96).

Die merkmallose Verbform in den ostseefinnischen Sprachen

Die Grundform des Verbs ist im Finnischen der starke (oder anderweitig maximale) Vokalstamm des Ind. Präs. Akt., der als solcher nicht ins Flexionsparadigma gehört. Diese Form kann man auch in den anderen ostseefinnischen Sprachen als Grundform ansehen. Die anderen Verbformen werden hauptsächlich durch Anfügen von Endungen an die Grundform gebildet. In gewissen Stellungen begegnen jedoch auch von der Grundform abweichende Stammvarianten.

Das Kennzeichen der 2. Sg. Imp. ist *-k, das jedoch bis auf den Hevaa-Dialekt des Ingrischen und das Ostwotische in allen osfi. Sprachen geschwunden ist. Sein früheres Vorhandensein bezeugen die Schwachstufigkeit des Stamms und die Anfangsverdoppelung. Ein ähnlicher Verbstamm erscheint auch als Negationsform des Verbs im Präsens der verneinten Flexion. In einigen Dialekten des Estnischen und im Livischen wird die Negationsform auch im verneinten Imperfekt verwendet. Im Livischen flektiert die Negationsform des Verbs im Plural der verneinten Flexion nach der Person, aber dies scheint eine spätere Entwicklung zu sein.

Was das Auftreten der selbständigen Grundform des Verbs anbetrifft, so ist auch interessant, wie die 3. Person der Personalflexion ausgedrückt wird. Im Späturfinnischen nimmt man für die 3. Sg. und Pl. des Ind. Präs. und des

Potentialis das Kennzeichen **pa/pä* ~ *βa/βä* an. Für dieses Element sind verschiedene Herleitungen vorgeschlagen worden, die sich jedoch nicht unbedingt gegenseitig widersprechen. Lehtisalo (1936) hält es für ein *fiu.* deverbales Nominalsuffix, Ahlqvist (1863, 52) bringt es mit dem Kennzeichen des *fiu.* 1. Partizips zusammen. Von Setälä (1886, 24) stammt die Deutung, das *osfi.* und *lapp.* *pa/pä*-Element sei ein Präsenskennzeichen. Vom Präsens aus sei die Endung im Finnischen, Wotischen und in mehreren estnischen Dialekten dann auf die 3. Pl. des Imperfekts und des Konditionalis übergegangen. Einen älteren Typ stellen also die Formen dar, in denen lediglich das Pluralkennzeichen *t* an den Flexionsstamm gefügt wird. In der 3. Sg. ist die Endung in vielen Sprachen zu einer blossen Dehnung des Stammvokals zusammengeschrunpft. Man nimmt an, dass es in den *osfi.* Sprachen auch ein Präsenskennzeichen *k* gegeben hat. In den Geminaten der Formen *tulemme* und *tulette* glaubt man einen Überrest desselben *k*-Suffixes zu erblicken, das auch in der Negationsform des Verbs, im Imperativ und in dem reflexiven *kseen*-Auslaut erscheint. Ravila (1957, 177) hält eine solche Deutung jedoch für fraglich. Für sie spricht immerhin die in einigen finnischen Dialekten auftretende Anfangsverdoppelung in der 3. Sg. des Potentialis und im Passiv, die ein am Wortende geschwundenes *k* anzeigt. Das *k* ist urfinnisch oder jedenfalls ursprünglich, was die finnischen Dialekte angeht (T. Itkonen 1965, 33). Unter dem Einfluss des Russischen hat sich im Karelischen und im Wep-sischen der Gebrauch der unpersönlichen Form, also des Passivs, in der 3. Pl. eingebürgert.

In der 3. Sg. Impf. erscheint in allen *osfi.* Sprachen eine Form ohne Personalendung. Im Südestnischen gibt es eine endungslose 3. Sg. auch in der Präsensflexion. Kettunen (1914) meint, sie habe sich nicht lautgesetzlich aus einer Form mit Endungselement entwickeln können, sondern sei vielmehr analog zum Imperfekt gebildet. Nach der Merkmaltheorie ist Analogie jedoch in einem solchen Fall keine besonders gute Erklärung: Neue Formen dringen leichter aus der merkmallosen Kategorie in die merkmalhafte Kategorie als umgekehrt. Der grösste Teil der Analogiefälle, die Kettunen (1914, 148 - 149) zur Stützung seiner Theorie aufzählt, besteht auch aus solchen, in denen die Imperfektflexion Elemente des Präsens übernommen hat. Auch im Lappischen gibt es eine endungslose 3. Sg. Die Ausnahmestellung des Süd-estnischen unter den *osfi.* Sprachen spiegelt sich auch in seiner konserva-

tiven Lautgestalt wider (Ravila, 1959, 70f.); Volksüberlieferung und Archäologie zeugen ebenfalls davon. Sammallahti (1977, 132) hält das Südestnische sogar für einen der beiden Hauptzweige des Späturfinnischen. Die Endungslosigkeit der 3. Person wäre demnach ursprünglich, die mit Endung versehene 3. Person wäre dagegen eine Bildung des anderen Hauptzweiges des Späturfinnischen.

Die Analyse der ostseefinnischen Sprachen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Hakulinen 1968, T. Itkonen 1965, Karlsson 1983, Kettunen 1914, Kukkonen 1982, Laanest 1975, Leskinen 1970, Memoria Saecularis E. N. Setälä 27.11.1964, Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija 1975.

Die merkmallose Verbform im Lappischen

In der norwegisch-lappischen Schriftsprache gleicht der Verbstamm in seinem Konsonantismus der 3. Sg. Ind. Akt. Der Auslautvokal des Stamms ist jedoch bei den gleichsilbigen derselbe wie der Vokal vor dem Infinitivkennzeichen. Der Stamm der Kontraktionsverben entspricht der 3. Sg. Von den ungleichsilbigen hat das einsilbige *sein*-Verb als Stamm anscheinend die Form *læ*; bei den drei- und mehrsilbigen ist dagegen schwer zu sagen, welche Qualität der Auslautvokal des Stamms hat. Um etwas darüber aussagen zu können, wie das Verhältnis zwischen dem aus den gesprochenen Formen abstrahierten Stamm und der psycholinguistisch realen Grundform im Lappischen ist, müssten Sprachfehler, Aphasie und ähnliche Phänomene mitherangezogen werden.

Die 2. Sg. Imp. kann in allen Dialekten des Lappischen auf eine Form zurückgeführt werden, die ein dem ostseefinnischen **k* verwandtes Element enthält. Diese Form wird ohne Personalendung gebraucht. Den Schwund von *k* am Wortende beweist das in den schwedisch-lappischen Dialekten erhaltene *-h*, *-?*, sowie die Schwachstufigkeit des Stamms (überall dort, wo der Stufenwechsel nicht ausgeglichen ist). Eine der 2. Sg. Imp. gleichende Form erscheint auch als Negationsform des Verbs.

In allen lappischen Dialekten tritt die 3. Sg. Präs. ohne Endung auf. Auch im Präteritum, Potentialis und Konditionalis ist die 3. Sg. endungslos. Im Präteritum und im Konditionalis hält man die Endungslosigkeit für ur-

sprünglich, denn auch die entsprechenden osfi. Formen deuten keine Endung an. Die Formen des Ind. Präs. und des Potentialis sind verschieden erklärt worden, da ihr Vokalbestand bei den Verben mit \hat{a} - und e -Stamm nicht dem ursprünglichen Lautstand des Stamms entspricht (Korhonen 1967, 230 - 232). Derartige Erklärungen sind nach Korhonen allerdings lautgesetzlich nicht befriedigend. Vielmehr muss angenommen werden, dass die 3. Sg. blosser Stamm gewesen ist und dass das bei den \hat{a} - und e -Stämmen sowie bei den dreisilbigen Verben auftretende a von der Tendenz herrührt, das in den Singularpersonen lautgesetzlich auftretende a im Stammauslaut bei den gleichsilbigen e -stämmigen Verben als Präsenszeichen zu begreifen (wobei auch der lautgesetzliche Wandel $a > e$ bei den e -stämmigen Verben nicht geschehen ist). Die Gründe, weswegen das a allmählich als Präsenszeichen angesehen wurde, sind schwer anzugeben. Die merkmallosen Formen dürften wegen ihrer Häufigkeit relativ unveränderlich sein. Wenn ein lautgesetzlicher Wandel im morphologischen System zu Asymmetrie führt, werden die merkmallosen Kategorien psycholinguistisch leicht umgedeutet. In den merkmalhaften Kategorien werden dagegen häufiger analoge Änderungen durchgeführt.

Die Analyse des Lappischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: E. Itkonen 1969, Korhonen 1967, 1974b, 1981a.

Die merkmallose Verbform im Mordwinischen

Im Erza-Mordwinischen geht die 3. Person der Subjektkonjugation auf i aus (z.B. *pal \dot{i} , van \dot{i} , řil \dot{i}*), im Mokša-Mordwinischen auf j oder i (z.B. *palaj, van \dot{j} , řil \dot{i}*). Für die 3. Personen des Mordwinischen kann allgemein das Kennzeichen $*j(a)$ erschlossen werden (Paasonen 1903, 83f. u. 100f.), das nach Budenz (1876, 88f.) ursprünglich Partizip Präsens ist. In den Pluralformen wird im Mordwinischen hieran noch das Pluralkennzeichen gefügt. Im Präteritum haben die 3. Personen keine Personalendungen, sondern an die Verbgrundform wird ein s angehängt, das für ein altes Präteritumkennzeichen der fiu. Sprachen gehalten wird. Im Plural kommt noch das Pluralkennzeichen hinzu.

Die Endung der 2. Sg. Imp. kann sowohl im Erza- als auch im Mokša-Mordwinischen auf das Kennzeichen **k* zurückgeführt werden, das gleichen Ursprungs zu sein scheint wie das in der gleichen Stellung auftretende **k* der osfi. Sprachen und des Lappischen. Schon in gemeinmordwinischer Zeit ist *k* hinter Konsonant am Wortende zu *t* geworden (Paasonen 1903, 22). Späteren Datums ist der Schwund des Zwischen vokals in Fällen, wo heute *k* hinter einem Konsonanten steht.

In der verneinten Präsensflexion hat das Mordwinische eine Negationspartikel. Im verneinten Präteritum und Potentialis wird neben dem Negationsverb eine unflektierte Verbform gebraucht. Nach Budenz (1876, 94f.) treten im Erza-Mordwinischen die mehr als einsilbigen *a*-Stämme als solche auf, während die einsilbigen das Kennzeichen *k* haben (z.B. *rama-* : *rama* 'kaufen', *sta-* : *stak* 'nähen'). Bei den anderen Verben erscheint bald der vollständige Verbstamm, bald eine auf *k* oder *t* ausgehende Form (z.B. *vano-* : *vano*, *vanok*, *vant* 'schauen'). Im Mokša treten die Verbstämme auf *a* als solche auf, die anderen Verbstämme verlieren den Vokal am Stammende oder assimilieren zu *a/ä* (z.B. *soda-* : *soda* 'wissen', *pane-* : *pañ* 'fahren', *kuli-* : *kula* 'sterben'). Nach Ahlqvist (1859, 18f.) tritt im Mokša beim flektierenden Negationswort der bloße Verbstamm auf, ausser im Modus adjectivus, wo der Stamm die gleiche Endung bekommt wie in der 2. Sg. Imp. Paasonen (1953, 06 - 013) bringt allerdings auch Formen, die auf *k* ausgehen: *palak*, *vanâk*, *ñiltt*. Die Grammatika mordovskih jazykov führt hier als Norm ein, dass beim Imperativ regelmässig *k* steht, die Negationsform aber dieses *k* - ausser als freie Variante in der 1. Sg. des Vergangenheitstempus I - nicht hat. Ščemerova (1972, 7 u. 10) zufolge ist die Negationsform des Verbs ursprünglich ein auf *k* ausgehendes deverbales Nomen. Der Schwund des *k* hat vor der Herausbildung der Vokal- und Konsonantenstämme begonnen, *k* ist heute in keiner der beiden mordwinischen Sprachen mehr vorhanden. Allerdings treten in einigen Dialekten des Erza zweierlei Formen auf. Im Mokša werden Formen mit dem Suffix *k* in verneinten Partizipialkonstruktionen gebraucht. Meiner Ansicht nach ist die Zurückführung des *k* auf die Negationsform gar nicht unbedingt notwendig: Das urmordwinische *a* in zweiter Silbe (am Wortende) wäre im Mokša auch dann nicht geschwunden, wenn ihm kein Konsonant gefolgt wäre (Paasonen 1903, 99 - 103), und in entsprechender Stellung hat sich das Kennzeichen *k* im Imperativ gehalten. In den

Personalendungen tritt jedoch Schwund ein. Aufgrund des Materials ist schwer zu beurteilen, wie alt das am Wortende der Negationsform auftretende *k* in den mordwinischen Sprachen ist und wann sein eventuelles Schwinden bzw. seine Verbreitung stattgefunden hat.

Die Analyse des Mordwinischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Ahlqvist 1859, Budenz 1876, Grammatika mordovskih jazykov, Paasonen 1903, 1953, Serebrennikov 1967, Ščemerova 1972.

Die merkmalloste Verbform im Tscheremissischen

Im Tscheremissischen gibt es zwei Konjugationen, was phonetische Gründe hat: Der in der 2. Sg. Imp. und im Zusammenhang mit dem Negationsverb auftretende Stamm geht bei den *em*-Verben auf \hat{e} oder ə aus, bei den *am*-Verben dagegen auf Konsonant. Bei den unabgeleiteten zweisilbigen Verbstämmen sind **a* und **ä* im Urtscheremissischen zu \hat{e} (ə) reduziert, während **e* am Wortende geschwunden ist (E. Itkonen 1962, 96f.). Die Endung ξ , die in der 3. Sg. der *am*-Konjugation auftritt, scheint später entstanden zu sein. Sie ist sehr verschieden erklärt worden. Nach E. Itkonen (1962, 107) ist das Wahrscheinlichste, dass die Ableitungen mit ξ Partizipien mit der Endung $k\hat{s}\hat{e} \sim (k\hat{s}\text{ə})$ sind, wodurch die Stimmlosigkeit des Endungssibilanten leicht erklärbar wird. Auch die betonte Endung *a/ä* der *em*-Verben ist nicht ursprünglich. Nach dem Schwund des Reflexivsuffixes begann sich die Flexion der Ableitungen der *em*-Verben anzunähern. Die Paradigmen sind offensichtlich zusammengefallen, und zwar so, dass in der 3. Sg. der Gebrauch der Reflexivableitung üblich wurde. Im Urtscheremissischen ist die 3. Sg. endungslos gewesen, die 3. Pl. wurde daraus durch Anhängen des Pluralzeichens gebildet.

Das Imperfektzeichen war ursprünglich *j*. Für eine späte Entstehung des Kennzeichens ξ spricht die Tatsache, dass ξ bei den *am*-Verben lautgesetzlich nicht hätte schwinden können. Der Schwund von *j* ist dagegen nichts Ungewöhnliches. Es konnte in nichterster Silbe hinter **a* und **ä* schwinden, wobei Präsens und Imperfekt in der *em*-Konjugation zusammengefallen wären, wenn nicht das im Imperfekt des Negationsverbs auftretende Suffix ξ in Gebrauch gekommen wäre.

Die 2. Sg. Imp. und die Negationsform des Verbs gleichen im Tscheremissischen der Grundform des Verbs (z.B. *tol* 'komm', *o-m tol* 'ich komme nicht!'; *kð-dâ* 'lass', *o-m kð-dâ* 'ich lasse nicht!'). Es gibt keine Anzeichen dafür, dass am Ende dieser Wortform irgendwann in der Sprachentwicklung einmal *k gestanden hätte. Der bei den *am*-Verben vorliegende Unterschied zwischen 2. Sg. Imp. und 3. Sg. Präs. hat sich dahingehend ausgewirkt, dass der absolute Stamm bei den *em*-Verben als Imperativform erhalten blieb, während in der Präsensflexion eine Form auftaucht, in der das Reflexivverb mit dem ursprünglich *e*-stämmigen Verb verschmolzen ist.

Die Analyse des Tscheremissischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: E. Itkonen 1962, Wichmann 1953, Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija 1976.

Die merkmallose Verbform im Syrjänischen

Im Syrjänischen erhält man den Verbstamm durch Abtrennung des Infinitivkennzeichens. Vor diesem steht bei einem Teil der Verben der Vokal *j*, der im Paradigma nur vor den konsonantisch anlautenden Suffixen steht. Nach Bartens (mündliche Mitteilung) tritt *j* nicht nach einer solchen Konsonantenverbindung im Stammauslaut auf, die ein Morphemende sein kann. Die Frequentivableitungen fallen allerdings nicht unter diese Regel, und zumindest bei ihnen ist die Zweistämmigkeit lexikalisiert. Die Herkunft des velaren *j* ist unklar. Lytkin (1957, 67) meint, die Vokale der zweiten Silbe seien geschwunden oder mit den Suffixen verschmolzen oder hätten selbst Suffixfunktion angenommen. Die heute in zweiter Silbe auftretenden Vokale wären somit als Analogien nach dem Muster anderer Stammformen anzusehen. Lakó (1931, 34 und 1935) und Molnár (1974) vertreten dagegen die Ansicht, ein Teil der Vokale der zweiten Silbe setze alte *fiu*-Vokale in zweiter Silbe fort.

Bei der 3. Sg. Präs. wird angenommen, dass hier ein Konsonant nach dem Auslautvokal geschwunden ist, denn sonst hätte sich der Vokal - zumindest in dieser Form - nicht halten können. Der Vokal weicht in seiner Qualität von dem in der 2. Sg. Imp. der zweistämmigen Verben auftretenden Vokal ab. Somit ist wahrscheinlich, dass die 3. Sg. zur Zeit des Vokalschwunds irgendein Suffixelement hatte. Mit Hilfe der verwandten Sprachen kann als Suffix

*k erschlossen werden. In den anderen Personen gibt es ein solches Präsens-kennzeichen oder deverbales Nominalsuffix nicht. Denkbar ist auch, dass der Vokal selbst mit der Zeit als Präsens-kennzeichen begriffen wurde (bzw. als Präsens-kennzeichen und Personalendung umfassendes Portmanteaumorph) und dass er darum erhalten blieb. Das im Futur und in den 1. und 2. Personen des Präsens erscheinende *a*, das oft für ein Futurkennzeichen gehalten wurde, scheint der ursprüngliche Stammauslaut zu sein, der dann zum Tempuskennzeichen umfunktioniert wurde. Es kann sich aber auch um einen Kontraktionsvokal handeln (Lytkin 1977, 52 - 64). Das Präteritum wird mit Hilfe des Kennzeichens *i* gebildet.

Die 3. Sg. hat in der Gegenwartssprache keine Personalendung. Auch deutet nichts darauf hin, dass ein eventuell hier früher vorhandenes suffixales Element jemals eine Personalendung gewesen wäre (möglicherweise allerdings ein Portmanteaumorph aus Tempuskennzeichen und Personalendung). Die Endung *s*, die heute im Futur, zuweilen auch im Präteritum steht, wird als Überrest einer früheren Objektkonjugation angesehen, da das *s* bei den transitiven Verben häufiger vorkommt als bei den intransitiven. Im Komi-jažva-Dialekt (Lytkin 1961, 67 - 69) hat die 3. Sg. Prät. immer die Personalendung *s*. Die Endung der 3. Pl. ist im Komi-Syrjänischen *nĵ*, *snĵ*. Das *s* darin ist gleichen Ursprungs wie das *s* der 3. Sg.; *nĵ* scheint neuer zu sein. Komi-permjakisch *sĵ* und wotjakisch *zĵ* dürften älter sein. Das **m* der 1. Sg. ist erst spät geschwunden. Es erscheint in den Schriften Stephans von Perm im 14. Jahrhundert und wurde Sjögren zufolge noch um 1830 im Luza-Dialekt gesprochen.

Die Negationsform des Verbs gleicht der 2. Sg. Imp. Korenchy (1971) führt aufgrund der Artikel von (Lakó 1931 - 41 und 1935) die zwei Arten von Imperativformen (die auf Konsonant auslautenden und - bei den zweistämmigen Verben - die auf *j* auslautenden) auf einen selbständigen Verbstamm zurück, der weder Endung noch Kennzeichen hatte. Lakó (1973, 108) jedoch hält für erwiesen, dass die suffixlosen Verbformen der 2. Sg. Imp. im Späturpermischen den Auslaut *j* gehabt haben. Auch der Schwund irgendeines Suffixes am Wortende ist lautgesetzlich durchaus denkbar.

Die Analyse des Syrjänischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Bartens 1979, Komi-permjackij jazyk, Korenchy 1971, Lakó 1931 - 34, 1935, 1973, Lytkin 1957, 1961, 1977, Molnár 1974.

Die merkmallose Verbform im Wotjakischen

Die gemeinpermische Verbflexion enthielt nur eine Konjugation. Daraus hat sich in der Zeit der Sonderentwicklung des Wotjakischen dessen 2. Konjugation als Ergebnis einer Reduktion im Wortinnern entwickelt. Den Verbstamm erhält man durch Abtrennen des Infinitivkennzeichens. Im Wotjakischen herrscht keine so starke Kürzungstendenz wie im Syrjänischen, so dass die Vokale am Stammende in den meisten Formen erhalten sind (Lakó 1973, 110).

Im Indikativ Präsens (sowohl im positiven als auch im negierten) erscheint in den 1. und 2. Personen das Präsenskennzeichen *šk*, das historisch mit dem Frequentativsuffix zusammenhängt. Das Futurkennzeichen *o* ist mit dem syrjänischen *a* verwandt: wotjakisch *o* entspricht im allgemeinen syrjänisch *a*. Möglicherweise hängt das Kennzeichen mit den Elementen *pa/pä ~ va/vä* oder *k* zusammen, denn *o* könnte ein Kontraktionsvokal sein (Lytkin 1977, 56). Das Präteritumkennzeichen ist *l̄*. Von den Formen der Personalflexion erscheinen also ohne sicheres Tempuskennzeichen die 3. Personen des positiven Präsens sowie die Negationsformen des Verbs in den 3. Personen des Präsens und in allen Personen des Futurs und Präteritums.

Was das gegenwärtige Wotjakisch anbetrifft, so haben keine eindeutige Personalendung die 3. Personen des Präsens und die 1. Sg. im Präsens, Futur und Präteritum, insofern man das Element *o* als Tempuskennzeichen ansieht. Nirgendwo scheint hier ursprüngliche Endungslosigkeit vorzuliegen. Die 1. Sg. ging auf **m* aus; in der Gegenwartssprache kann *m* in Fragesätzen stehen. Für die 3. Personen des Präsens erschliesst man wegen der merkwürdigen Entwicklung des Vokals die Endung **k*. Im Vokalismus wichen diese Formen von den Negationsformen des Verbs ab, so dass die Annahme einer Endung berechtigt erscheint. Doch braucht sie kein Konsonant, zum Beispiel **k*, zu sein. Die 3. Sg. hat im Präteritum und Futur die Personalendung *z*. Das entsprechende Element im Syrjänischen kann als Überrest der Objektkonjugation angesehen werden (Lytkin 1977, 63f.).

Im Imperativ ist stärkere Kürzung eingetreten als in der Negationsform des Verbs. Im Wotjakischen liegt der Hauptakzent im allgemeinen auf der letzten Silbe, im Imperativ allerdings auf der ersten. Die Entwicklung des Auslautvokalismus kann mit Hilfe der Konsonanten des Stamms und des

Akzents erklärt werden; die Annahme von Endungen ist dazu nicht unbedingt notwendig (Lakó 1973). Sowohl Imperativ- als auch Negationsform sind also wohl von Anfang an endungslos gewesen.

Die Analyse des Wotjakischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Korhonen 1982 - 83, Lakó 1931 - 34, 1935, 1973, Molnár 1974, Russko-udmurtiskij slovař, Wichmann 1954.

Die merkmallose Verbform im Ostjakischen

Von den Konjugationen des Ostjakischen ist die Subjektkonjugation die einfachste. In den Verbstämmen tritt dialektweise Vokalwechsel auf: Im Dialekt von Surgut wechseln alle Vokale, im Vach-Dialekt nur einige. Das Präsenskennezeichen, das auf das Frequentativsuffix zurückgeht (Ganschow 1965, 29f.), ist in den nördlichen Dialekten immer *l*, in den anderen Dialekten hat es mehrere voneinander leicht abweichende kombinatorische Varianten. Es existiert auch im Tavda-Dialekt des Wogulischen. Die Präteritumkennezeichen und ihre Verbreitungsgebiete sind die folgenden:

1. In den südlichen und östlichen Dialekten herrscht das kennzeichenlose Präteritum, *l*, *u* und *γ*, die zuweilen als Endungen eingestuft werden, sind ehemalige Stammkonsonanten. Die Kennzeichenlosigkeit scheint ein Relikt des Aorist zu sein.

2. In den nördlichen und östlichen Dialekten lautet das Kennzeichen *s*. Es kann auf ein uralisches Kennzeichen für das Vergangenheitstempus, *šā/šä, zurückgeführt werden, wie es von Janhunen (1982, 36) erschlossen wird. Allerdings haben weder das Ungarische noch die permischen Sprachen Spuren dieses *s*-Präteritums, weswegen man es auch für ein deverbales Nominalsuffix halten könnte (Sámson 1964). Nach Korhonen (1967, 214f.) kann man das Präteritumkennezeichen zumindest im Mordwinischen, Tscheremissischen und in den obugrischen Sprachen unter Berücksichtigung des Westlappischen auf die Form *(nt)š zurückführen. Das Vergangenheitspartizip geht wohl auf die Form *š zurück; sein Verhältnis zum Präteritumkennezeichen ist noch ungeklärt.

3. Das Präteritum wird mit Hilfe des Vergangenheitspartizips und damit verbundenem Possessivsuffix ausgedrückt.

4. Im Vasjugan-Dialekt (Karjalainen 1964, 174) gibt es zwei Arten von Suffixkombinationen, nämlich *mal*, *ɣal/ɣäl* und *ɣas/ɣäs*. Von diesen haben sich die beiden letzteren Typen aus einem auf *ɣ* auslautenden Stamm entwickelt, an den entweder das Präsenskennzeichen *l* oder das Präteritumkennzeichen *s* angehängt wurde.

In der 3. Sg. Präs. und im Präteritum der Subjektkonjugation steht am Wortende das Tempuskennzeichen. In den Dialekten von Salym und Surgut tritt der Verbstamm selbständig in der 3. Sg. Prät. auf. Die Endungen der 3. Personen in Dual und Plural sind reduplizierte Numeruskennzeichen (Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija 1976, 323). Der ohne Numeruskennzeichen stehende Singular hat in der 3. Person keine Personalendung.

Die Imperativendungen der 2. Person sind im Singular *-a*, im Dual *-atən* und im Plural *-atī* (Jazyki i pišmennost' narodov severa, 220). *a* kann entweder als Teil der Personalendung angesehen werden oder als Imperativkennzeichen, wobei dann die Personalendungen die gleichen wie im Indikativ wären (Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija 1976, 322). Ganschow (1965) gibt an, dass in allen ostjakischen Dialekten unter bestimmten Bedingungen Stämme vorkommen, die mit den Vokalen **a/ä* gebildet sind. Diese nahezu funktionslosen Elemente konnte man bisher historisch nicht erklären. Die Imperativformen des Singulars gleichen, was die Subjektkonjugation anbetrifft, deren Stamm, so dass man sie für endungslos halten könnte. Ganschow sieht es für unerwiesen an, dass *a* aus einer Silbe kontrahiert wäre, die *ɣ* enthalten hätte. Nach Rédei (1982, 3) ist *a/ä* analog zum Vokativ des Nomens *jāj*'grosser Bruder' zu verstehen.

Die Negation wird mit Hilfe der Partikel *at* ausgedrückt, neben der das Hauptverb in flektierter Form steht. Dies ist allerdings nicht der ursprüngliche Zustand, denn die Partikel ist eine erstarrte Form des Negationsverbs. Von der ursprünglichen Gestalt der Negationsform sind jedoch keine Relikte mehr vorhanden.

Die Analyse des Ostjakischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Castrén 1858, Ganschow 1965, Gulya 1966, Jazyki i pišmennost' narodov severa, Jazyki narodov SSSR III, Karjalainen 1964, Sz. Kispál und Mészáros 1972, Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija 1976, Patkanov und Fuchs 1911, Rédei 1965, 1978, Sal 1955, 1956, Sámson 1964, Steinitz 1950.

Die merkmallöse Verbform im Wogulischen

Das Präsenskennezeichen hat im Wogulischen verschiedene Gestalt: $ey/\bar{e}y$, i , e/\bar{e} , γ/w . Diese Varianten sind offenbar gleicher Herkunft: γ wurde dem stammauslautenden Vokal nachgestellt ($ey/\bar{e}y$), mit dem es u.U. verschmolz (i , e/\bar{e}). Das Präteritumkennezeichen ist s . Nach Ganschow (1965, 33 - 41) begegnet γ in allen ostjakischen Dialekten in diminutiv-affektiver Funktion. Weitere Bedeutungselemente sind Momentanität und Frequentativität. γ kommt auch in vielen Sekundärsuffixen vor. Ob diese auf ein einheitliches Primärsuffix zurückzuführen sind, ist schwer zu sagen - denkbar sind zwei Möglichkeiten: Einerseits kann das diminutive Primärsuffix auf ein Morphem γ zurückgeführt werden, dessen ursprüngliche - uns nicht bekannte - Funktion sich in den verschiedenen Verbalsuffixen differenziert hätte. Das Suffix kann auf ein Derivatium zur Bildung von Nomina agentis zurückgehen. Andererseits kann angenommen werden, dass es in der ostjakischen Verbflexion mindestens zwei Morpheme γ gegeben hat. In den archaischen östlichen Dialekten des Ostjakischen erscheint in den Sekundärsuffixen, die γ haben, auch k . Dies ist aus γ in Silbenschlussstellung entstanden (meist hinter Konsonant). Im Westostjakischen ist γ teils erhalten, teils zu j oder i weiterentwickelt oder geschwunden. Nach Munkácsi (1894) begegnet in den nördlichen Dialekten anstelle von γ Hiatus. Auch an der mittleren und unteren Lozva sowie an der Konda variiert das Präsenskennezeichen. Im Tavda-Dialekt ist das Präsenskennezeichen (Präsens durativum, Honti 1975) - anders als in den übrigen wogulischen Dialekten - $\bar{a}nt/\bar{a}nt$ bei den einsilbigen und $\bar{a}l/\bar{a}l/l$ bei den mehrsilbigen Stämmen. Beide Formen sind ursprünglich Frequentativsuffixe. Das Futur (Präsens momentaneum, Honti 1975) wird in der gleichen Weise gebildet wie das Präsens in den anderen wogulischen Dialekten; früher hatte es auch im Tavda-Dialekt Präsensfunktion. Honti (1975, 49f.) hält γ für ein durativ-frequentatives Verbalsuffix.

Die Entwicklung des Frequentativsuffixes zum Präsenskennezeichen hat mit einer Umwandlung des Tempussystems zu tun. Offenbar sind die Zeitverhältnisse ähnlich wie in den samojedischen Sprachen ausgedrückt worden. Dort hat die merkmallöse Aktionsart, der Aorist, kein besonderes morphologisches Kennezeichen - die Bedeutung richtet sich nach der jeweiligen Eigenbedeutung des Verbs: Bei Verben, die die Tätigkeit hervorheben, ent-

spricht der Aorist dem Präsens, bei Momentanverben dagegen dem Präteritum. Auch futurische Bedeutung kann eintreten. Eine von der Eigenbedeutung des Verbs abweichende Geschehenszeit wird mit Hilfe von Frequentativ- und Inchoativsuffixen ausgedrückt. Das Präsens hat sich aus den Formen mit Frequentativsuffix entwickelt, da der Aorist meist Vergangenheitsbedeutung hatte. Was Ursache und was Wirkung ist, lässt sich in der Sprachgeschichte oft nicht leicht entscheiden: Nach Honti (1975, 49f.) verursachte die Entwicklung des durativ-frequentativen Verbalsuffixes zum Präsenskennzeichen ein Ungleichgewicht in dem früher stabilen Tempusystem. Die Ursache des Wandels kann auch areallinguistisch sein. Auch im Wotjakischen gibt es Anzeichen für Wandlungen im Tempusystem.

Die 3. Person hat im Wogulischen weder im Singular noch im Dual eine Personalendung; das *t* der 3. Pl. leitet sich vom Pluralkennzeichen ab. Die 2. P. Imp. hat zweierlei Formen: Im höflichen "Bittimperativ" tritt an den Verbstamm das Possessivsuffix der 2. Person, der "Befehlsimperativ" besteht aus dem blossen Verbstamm. Die Negationspartikel *atim* ist eine erstarrte Form des Negationsverbs. Die Negationspartikel des Imperativs geht nur im südlichen Tawda-Dialekt auf das Negationsverb zurück. Das ansonsten erscheinende *ul* ist eine Betonungspartikel (Sal 1955, 1956).

Die Analyse des Wogulischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Honti 1975, *Jazyki i pismennost' narodov severa*, *Jazyki narodov SSSR III*, Kálmán 1976, Kräuter 1913, Munkácsi 1893, 1894, *Osnovy finnogorskogo jazykoznanija* 1976, Sal 1955, 1956.

Die merkmallose Verbform im Ungarischen

Das Ungarische hat in der Verbflexion zwei Flexionsreihen: die subjektive und die objektive. Letztere erscheint nur bei den transitiven Verben. Sie ist auch als grammatisches System unvollständig. Die Subjektkonjugation ist merkmalllos, die Objektkonjugation merkmalhaft. Die 3. Sg. Ind. Präs. wird als 1. Grundform des Verbs bezeichnet; sie gleicht bei den meisten Verben auch dem Stamm. Einige Verben haben in der Grundform die Endung *ik*, die man wegstreichen muss, um den eigentlichen Verbstamm zu erhalten. Der veränderliche Stamm oder Mischstamm kommt nur selten vor und ist im

allgemeinen das Ergebnis von Assimilation, Synkopierung o.ä. (Keresztes 1974, 35 - 40).

Die Grundform fungiert in den meisten anderen Verbformen als Stamm. Keine Personalendungen haben die 3. Sg. des Ind. Präs. und Impf. der Subjektkonjugation sowie des Konditionalis und die 2. Sg. Imp. Diese Formen vertreten wohl den ältesten Typ - sie sind schon in den Sprachdenkmälern belegt (Bárczi, Benkő & Berrár 1967, 415 - 417).

Dass die Endungslosigkeit das Ursprüngliche ist, zeigt sich nicht überall mit der gleichen Eindeutigkeit. *vagy* und die Dialektform *mégy* sind endungslose 2. Person. Solche Formen sind in der Mehrzahl jedoch Formen der 3. Person (Bárczi, Benkő & Berrár 1967). Benkő (1980, 239 - 243) hält die Endung *n* der 3. Sg. nicht für ursprünglich, obwohl ihre Entstehung unklar ist. Auch die Herkunft der Personalendung *ik* (*ék*) ist sehr verschieden erklärt worden (Papp 1968, 184). Als wahrscheinlichste Erklärung gilt die Mészölysi, derzufolge die Endung der 3. Pl. der Objektkonjugation in einigen Dialektgebieten in die 3. Sg. der Subjektkonjugation gewandert ist: Die *ik*-Verben sind ursprünglich passive oder reflexive Verben. Auch heute noch werden die Passiv- und Reflexivverben immer nach dem Muster der *ik*-Verben flektiert. Als Entsprechung für das wogulische γ wurde ausser der Endung *ik* auch das auf langes Vokalelement ausgehende Präsenspartizip vorgeschlagen. Allerdings sind mehrere Konsonanten zwischen Vokalen zu *v* geworden.

Die Pluralformen waren anfangs vom blossen Stamm nur durch das Pluralzeichen unterschieden; später ist die personalendungslose Form in der 3. Pl. fest geworden (Bárczi, Benkő & Berrár 1967, 415 - 419). In der 3. Sg. Impf. schliesst sich an den Stamm das Tempuskennzeichen an, in der 3. Sg. Kond. das Moduskennzeichen.

Die 2. Sg. Imp. der Subjektkonjugation hat selten Personalendung und weist nur das Moduskennzeichen \dot{j} auf. Dies steht jedoch nicht nach allen Konsonanten, wodurch sich die Geminatbildung in der Objektkonjugation entwickelt hat. Die 2. Sg. Imp. scheint in der fin. Ursprache nur aus dem blossen Verbstamm bestanden zu haben. Die 1. und 3. Sg. haben sich, wie später auch die Pluralformen, aus einem Verbalnomen mit dem Kennzeichen *k* entwickelt, hinter dem das Personalpronomen stand. Das Suffix *k*, oder besser: das daraus in der o.a. Art entwickelte Moduskennzeichen, war im Alt-

ungarischen schon zu $\gamma/\chi/j$ geworden und verschmolz später mit dem auf anderen Konsonanten auslautenden Stamm. Das Kennzeichen wurde später analog auch in die 2. Sg. übernommen (Bárczi, Benkő & Berrár 1967, 424). Für wahrscheinlicher als die Analogieerklärung hält Rédei (1982) allerdings, dass j sich aus einem Diminutivsuffix mit vokativischer Funktion zum Moduskennzeichen entwickelt hat. Benkő (1980, 206 - 208) weist jedoch anhand der Sprachdenkmäler nach, dass Rédei im Irrtum ist. Aus der Zeit der Sonderentwicklung des Ungarischen gibt es keine Spur einer endungslosen 2. Sg. Imp. Zeitpunkt und Art der Entstehung des k sind unbekannt.

In der verneinten Flexion wird eine Negationspartikel verwendet, die im Indikativ die Form *nem* und im Imperativ die Form *ne* hat. Daneben steht eine flektierte Verbform.

Die Analyse des Ungarischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Bárczi, Benkő, Berrár 1967, Benkő 1980, Keresztes 1964, Papp 1968, Rédei 1982.

Die merkmallose Verbform in den samojedischen Sprachen

In den samojedischen Sprachen gibt es keine einheitliche Konjugation, sondern die Verben flektieren je nach der phonetischen Struktur ihrer Grundform nach verschiedenen Mustern. Die Grundform tritt auch selbstständig auf, und zwar ähnlich wie bei den *fiu.* Sprachen. Nach Janhunen (1980) schliesst sich bei den finiten Verben an die Grundform ein sog. Finitmorphem an, das auf das Ursamojedische zurückgeht. Es tritt heute im Juraksamojedischen und im Selkupischen in Erscheinung. Historisch kann es sich um einen auf das Ursamojedische zurückgehenden (oder jüngeren) Sekretionsvokal handeln. Auch Janhunen (1982) führt es nicht auf die uralische Ursprache zurück.

Im Aorist der absoluten (Subjekt-) Konjugation erscheint in der 3. Sg. in keiner samojedischen Sprache eine Personalendung. Dies ist also die einfachste finite Form: die Grundform, an die im Juraksamojedischen und Selkupischen das Finitmorphem kommt. Die 2. Sg. Imp. hat im Ursamojedischen wohl das Suffix k gehabt. Janhunen (1980) stellt diese Rekonstruktion jedoch in Frage. Von den heutigen Sprachen haben das Jurakische, Selkupische und

Jenissejsamojedische im Auslaut der 2. Sg. den postuvularen Klusil $-q$, eine ähnliche Form hat wohl auch das Kamassisch-Koibalische. Im Tawgysamojedischen ist die Endung komplizierter und stellt das Ergebnis einer Sonderentwicklung dar. Die Negationsform des Verbs gleicht der 2. Sg. Imp. der absoluten Konjugation.

Das Ausdrücken der Zeitverhältnisse richtet sich im Samojedischen nach den aspektualen und semantischen Merkmalen der Verben. Ein solches Aktionsartensystem gibt es in Überresten auch noch in den obugrischen Sprachen (vgl. S. 17 - 18); es wird auch auf die uralische Ursprache zurückgeführt (Hajdú 1966, Janhunen 1982). Nach Meinung vieler Forscher stellen die Suffixe die Grundlage des samojedischen Zeitangabensystems dar (Györke 1941, Künnap 1978, 191, Hajdú 1968, 147). Nach Künnap (1978, 217) gab es im Ursamojedischen offenbar noch keine eigentlichen Tempuskennzeichen, obwohl *sv* (das Künnap für ein deverbales Nominalsuffix hält) die Tendenz dazu hatte. Janhunen (1982) erschliesst *sv* trotzdem als Vergangenheitskennzeichen. Die Tempuskennzeichen konnten das System der Aktionsarten vervollständigen.

Die Analyse des Samojedischen beruht in der Hauptsache auf folgenden Quellen: Györke 1941, Hajdú 1966, 1968, Künnap 1978, Janhunen 1980, 1982.

Die 3. Sg. Ind. Akt. in den uralischen Sprachen

1. Deverbale Nominalableitung

Bis auf das Südestnische haben die ostseefinnischen Sprachen in der 3. Sg. das Suffix $*pa/pä \sim va/vä$, das Mordwinische das Suffix $*j(a)$. Das Element $eš$ des Präsens der tscheremissischen *em*-Konjugation leitet sich wohl vom Partizip ab. Zu diesem Typ gehört auch die 3. Sg. der permischen Sprachen (im Syrjänischen des Präsens, im Wotjakischen des Futur) und des Wogulischen, soweit am Ende der Wortform ein Element steht, das auf ein deverbales Nominalsuffix der *fiu*. Ursprache zurückgeht. Die deverbale Nominalableitung hat sich darum verbreitet, weil die Sprecher die einander ähnelnden Satztypen des Nominalsatzes und des kopulalosen Intransitivsatzes miteinander verwechselten (Korhonen 1981a, 286).

2. Die selbständige Verbgrundform

Die selbständige Verbgrundform erscheint heute im Südestnischen, im Lappischen und im Ungarischen als 3. Sg. Im Tscheremissischen haben sich die Formen der 3. Sg. nicht geradlinig weiterentwickelt, doch gab es nach E. Itkonen (1962) im Urtscheremissischen in der 3. Sg. keine Endung. Für die 3. Sg. des syrjänischen Präsens und des wotjakischen Futurs wird aufgrund der Vokalentwicklung angenommen, dass sie ein Endungselement hatte. Die selbständige Verbgrundform, die im Präteritum der südlichen und östlichen Dialekte des Ostjakischen vorkommt, ist ein Überrest des Aorists des Aktionsartensystems. In der 3. Sg. Aor. der samojedischen Sprachen erscheint die selbständige Verbgrundform, im Jurakischen und Selkupischen tritt daran noch das Finitmorphem an, das möglicherweise auf das Ursamojedische zurückgeht.

3. Die Verbgrundform, an die Tempuskennzeichen oder Aktionsartsuffix antreten

Ausser in der merkmallosen Kategorie, die im Tempussystem das Präsens und im Aktionsartensystem der Aorist ist, wird die Verbgrundform mit einem Kennzeichen versehen. Für die uralische Ursprache rekonstruiert man ein Aktionsartensystem. In der Übergangsphase werden alle Zeitformen mit Hilfe von Kennzeichen ausgedrückt, weil unklar ist, welches der merkmallose "Hintergrund" ist. Das Präsens kennzeichen leitet sich in folgenden Sprachen vom Frequentativsuffix ab: im Ostjakischen (*l*), im Wogulischen (γ ; im Tavda-Dialekt ist γ Futurkennzeichen, während $\bar{a}nt/\bar{a}nt$ oder $\bar{a}l/\bar{a}l$ Präsens kennzeichen ist), im Kamassisch-Koibalischen (*l*) und im Wotjakischen (*šk*). Anderer Herkunft ist das Präsens kennzeichen im Lappischen, wo bei den *e*-Stämmen der ursprüngliche stammauslautende Vokal erhalten ist, da er als Präsens kennzeichen angesehen wurde (oder man begann, ihn als Präsens kennzeichen anzusehen, als er wegen seiner Häufigkeit ausserhalb der Lautveränderungen blieb). Er ist analog auch auf die \hat{a} -Stämme übertragen worden. Auch andere Endungen, z.B. ein deverbales Nominalsuffix, konnten in irgendeiner Entwicklungsphase der Sprache zum Präsens kennzeichen werden.

4. Die Verbgrundform, an die ein sonstiges Element antritt

In der 3. Sg. der permischen Sprachen tritt an die Grundform *s/z*, das aus der Objektkonjugation stammt. Im Ungarischen ist die Endung der 3. Pl. der Objektkonjugation bei den *ik*-Verben auf die 3. Sg. der Subjektkonjugation übergegangen. Was *k* betrifft, so hängt dieses Element mit dem Pluralkennzeichen zusammen. Im Tscheremissischen ist die 3. Sg. der *am*-Konjugation zurückzuführen auf eine Form, die ein reflexives Suffixelement enthält, dabei jedoch nicht auf das Urtscheremissische zurückgeht. Unter den osfi. Sprachen hat zumindest das Finnische Spuren eines *k*-Elements in der 3. Person des Potentialis; seine Herkunft ist jedoch nicht geklärt.

Typ 1 und 4 sind nicht sehr weit verbreitet und scheinen das Resultat von Sonderentwicklungen zu sein. Typ 3 erscheint regelmässig in den merkmahlhaften Tempus- und Aktionsartformen. Tempuskennzeichen sind in der 3. Sg. Präs. in den fiu. Sprachen nicht selten. Dies hängt mit den Umwandlungen zusammen, die im System der Zeitangaben stattgefunden haben. Hauptsächlich aber wird die 3. Sg. der merkmallösen Zeitform oder Aktionsart mit der selbständigen Grundform des Verbs ausgedrückt. Eine Personalendung findet sich bei ihr so gut wie nie.

Die 2. Sg. Imp. und die Negationsform

Die 2. Sg. Imp. und die Negationsform des Verbs sind im allgemeinen formgleich. In den fiu. Sprachen lassen sich drei Typen von Formen unterscheiden:

1. Verbgrundform
2. Verbgrundform + **k*-Element
3. Verbgrundform + Moduskennzeichen oder Personalendung

Der erste Typ begegnet in den permischen Sprachen, im Tscheremissischen und möglicherweise in den obugrischen Sprachen. In diesen gibt es keine deutlichen Anzeichen von *k*, wenn man die Flexion des einsilbigen Negationsverbs ausser acht lässt, wo **k* von einer Fügungspartikel herrühren

könnte. Das Mordwinische schwankt zwischen den Typen 1 und 2: Die 2. Sg. Imp. geht regelmässig auf *k* aus, aber als Negationsform können sowohl Typ 1 als auch Typ 2 auftreten. Typ 1 überwiegt im Mokša-Mordwinischen. Im Lappischen und in den osfi. Sprachen kommt nur Typ 2 vor. Es scheint, dass die Innovation (die Übernahme von *k* in die Negationsform) aus finnisch-mordwinischer Zeit stammt, doch ist das Mordwinische aus der Sprachgemeinschaft so früh ausgeschieden, dass die Neuerung sich dort nicht ebenso fest einbürgern konnte wie im Frühurfinnischen und seinen Nachfolgern. In den samojedischen Sprachen gehen die Negationsform und die 2. Sg. Imp. möglicherweise auf eine Form mit **k* im Auslaut zurück, aber der Kehlkopfverschlusslaut kann sich auch aus anderen Konsonanten entwickelt haben. Benkő (1980) leitet den ungarischen Imperativ anhand der Sprachdenkmäler von einer Form ab, die *k* enthielt. Eine Negationsform des Verbs gibt es auf ugrischer Seite nicht, sondern dort wird eine Negationspartikel verwendet, die neben einer finiten Flexionsform des Verbs steht.

Typ 3 kommt nur vereinzelt vor. Ein deutliches Moduskennzeichen hat nur das Ungarische. Das ostjakische *a*, das man synchron vielleicht als Moduskennzeichen ansehen kann, ist historisch bisher noch nicht zureichend erklärt. Im Wogulischen und Ungarischen erscheint in einigen Personen eine Personalendung, die sich analog nach dem Muster der 2. Sg. Ind. entwickelt hat. Aufgrund der samojedischen und finnisch-wolgaischen Sprachen sowie des Ungarischen kann unter Berücksichtigung der allgemeinen Rekonstruktionsprinzipien für die uralische Ursprache eine auf *k* auslautende 2. Sg. Imp. erschlossen werden. Auch anderswo lassen sich keine zwingenden Gründe nachweisen, weswegen ein Schwund von *k* am Ende der betreffenden Wortform unmöglich gewesen wäre. Allerdings ist unklar, was es mit dem Moduskennzeichen auf sich hat: Hat es ein alle Personen umfassendes Imperativparadigma mit dem Kennzeichen *k* gegeben, oder war *k* auf die 2. Person beschränkt? Im Bereich der Negationsform sind die Anzeichen für eine auf *k* auslautende Form noch geringer, da die ugrischen Sprachen heute eine Negationspartikel verwenden.

Die Herkunft von k

Dem Element *k* sind verschiedene Funktionen zugeschrieben worden. Unter Berufung auf die wogulische Konjugation vertrat Munkácsi schon 1893 die Ansicht, **k* (γ) müsse ein altes Präsenskennzeichen sein. Eine genauere Analyse der Konjugation in den obugrischen Sprachen spricht jedoch gegen diese Annahme. Ganschow (1965) hat verdienstvoll gezeigt, dass γ kaum ein ursprüngliches Kennzeichenelement in der Präsensflexion sein kann. Er meint, γ leite sich entweder von einem Morphem ab, dessen ursprüngliche uns unbekante Funktion sich in den verschiedenen Verbalsuffixen differenziert hat, oder aber man müsse wenigstens zwei ehemalige Morpheme γ annehmen. Im Ostjakischen hat γ heute diminutiv-affektive, momentane und frequentative Bedeutung. Im Wogulischen hat sich γ zum Präsenskennzeichen entwickelt, allem Anschein nach aus einem durativ-frequentativen Suffix. Im Tavda-Dialekt ist es weiterentwickelt zum Futurkennzeichen (Praesens momentaneum). Serebrennikov (1967) hält **k* für ein ehemaliges Futurkennzeichen. Dies ist aber ebenso wenig nachweisbar wie die Annahme, es sei Präsenskennzeichen gewesen. Besonders zweifelhaft erscheint die Rekonstruktion von Tempuskennzeichen, wenn man berücksichtigt, dass die uralische Ursprache Zeitverhältnisse mit Hilfe des Aktionsartensystems ausgedrückt hat. Das Aktionsartensystem könnte man eventuell auch als areal begrenztes Phänomen ansehen, da es in den weiter entfernten Zweigen der Sprachgemeinschaft, in den finnisch-wolgaischen Sprachen und im Ungarischen keine Spuren davon gibt.

Auch ein deverbales Nominalsuffix hat man in *k* sehen wollen (Szinnyei 1922, 79f., 1927, 85f., Györke 1934, 12f., Lehtisalo 1936, 343 - 351, Korhonen 1967, 163). Nominalsätze und Prädikativsätze sind wegen ihrer Kopulalogigkeit in den *fiu*. Sprachen oft miteinander verwechselt worden, und *k* konnte sich zum Präsenskennzeichen, das später auch auf den Imperativ übergang, entwickeln. So wird erklärt, aber die Schwäche dieser Erklärung ist die gleiche wie bei der o.a. Hypothese vom ursprünglichen Präsenskennzeichen. Meiner Meinung nach wirkt *k* eher im Imperativ als im Präsens wie ein ursprünglicher Bestandteil. Bárczi, Benkő & Berrár (1967) sehen *k* auch entsprechend als *fiu*. Imperativkennzeichen an. Ihnen zufolge ist die 2. Sg. Imp. anfangs endungslos gewesen, während sich die anderen Personalformen

später aus einem Verbalnomen entwickelt haben, das das Kennzeichen *k* enthielt und dem ein Personalpronomen folgte. Später ist *k* analog auch auf die 2. Sg. übergegangen. Spuren von einem auf *k* ausgehenden Imperativ gibt es in den osfi. Sprachen, im Lappischen, im Mordwinischen und im Ungarischen. Dies könnte auch das *k* in der 3. Sg. des finnischen Potentialis erklären. Zur Beurteilung der Hypothese von Bárczi et al. wäre es nötig, die Ursprünglichkeit von *k* in allen Personen des Imperativs zu überprüfen. Korhonen (1981a, 257) hält es für möglich, dass eine auf **k* ausgehende Form im Uralischen sowohl als 3. Sg. Ind. Präs. als auch als 2. Sg. Imp. verwendet wurde. Die jeweilige Funktion mag aus dem syntaktischen Kontext und aus der Sprechsituation hervorgegangen sein. Aufgrund meiner Arbeit gibt es keine eigentlichen Hindernisse für seine Herleitung aus der 2. Sg. Imp. Allerdings ist es ausserordentlich schwierig, zu unterscheiden, was in den verschiedenen Sprachen und arealen Sprachgruppen Sonderentwicklung und was Erbgut der gemeinsamen Grundsprache ist (Ravila 1959, Korhonen 1981b).

Merkmalhaftigkeit und Rekonstruktionen

Mit dem Rekonstruieren von Sprachformen verbindet sich manche Schwierigkeit. Die Ur- oder Grundsprachen sind eigentlich nur theoretische Glieder in der Argumentationskette. In Wirklichkeit bilden alle Sprachen lückenlos zusammenhängende Gebilde, in denen alle Teile mit allen verknüpft sind, ohne dass jedoch alle Merkmale unbedingt allen Teilen gemeinsam sein müssen. Die Herausbildung der Einzelsprachen geschieht gemäss dem Wellenmodell, nicht gemäss dem Stammbaummodell (Ravila 1959). Das, was das Erbe einer gemeinsamen Grundsprache ist, kann sehr leicht mit Konvergenzphänomenen verwechselt werden. Das Rekonstruieren stellt als Methode eine Vereinfachung dar; mit seiner Hilfe ist es nicht möglich, solche sprachlichen Wechsel darzustellen, die in den Tochtersprachen, ohne Spuren zu hinterlassen, ausgeglichen sind (Korhonen 1978, 1981b). Auch die Nachwirkungen arealer Einflüsse sind vom Erbe einer voraufgegangenen Grundsprache oft nicht leicht zu unterscheiden (Winter 1973).

Die Merkmalhaftigkeit ist einer der Faktoren, die an verschiedenen Stellen, unabhängig voneinander, eine parallele Entwicklung zu bewirken ver-

mögen. Die morphologische Einfachheit der merkmallosen Form ist typisch für die agglutinierenden Sprachen und entspricht dem Idealtyp der Agglutination, auf den die Sprachen zustreben. Im Wandel der Sprache sind auch tatsächlich zwei Tendenzen zu beobachten: einerseits das auf ontologischer Merkmallosigkeit beruhende Streben nach Einfachheit, andererseits das Streben nach Systemsymmetrie innerhalb des Kodes. Aufgrund der Merkmalhaftigkeit kann man Kategorien angeben, in denen Veränderungen besonders rasch vor sich gehen. Dies sind die merkmallosen Kategorien. Die Veränderung wird bewirkt, wenn in der Sprache Faktoren auftreten, die ein Schwanken im Ausdruck der merkmallosen Kategorien verursachen. Solche Faktoren gibt es in allen Sprachen zu allen Zeiten, wenn sie auch im einzelnen in den verschiedenen Sprachen sehr unterschiedlich sein können. Die merkmalhaften Kategorien haben oft die Neigung, Analogien zu den merkmallosen Kategorien auszubilden. Umgekehrte Analogien scheinen selten.

Sowohl die 3. Sg. Ind. Akt. (in der Subjektkonjugation oder in der absoluten Konjugation, soweit verschiedene Konjugationen existieren) als auch die 2. Sg. Imp. werden in vielen fiu. Sprachen durch die Grundform des Verbs ausgedrückt. Im allgemeinen ist die 3. Person in Bezug auf die 1. und 2. merkmallos (Jakobson 1932, Greenberg 1966). Im Imperativ scheint die 2. Person merkmallos zu sein, wenn sie auch in den fiu. Sprachen wahrscheinlich auf eine Form mit der Endung *k* zurückgeht. Der Singular ist gegenüber Dual und Plural merkmallos. Bei den Modi ist die Merkmalhaftigkeit weniger deutlich; es scheint, als ob Indikativ und Imperativ gleichwertig nebeneinander stehen. Die Negationsform kommt in vielen fiu. Sprachen der Grundform des Verbs nahe, wobei es sich jedoch nicht um eine merkmallose Kategorie zu handeln scheint. Für eine solche Funktion, bei der die äussere Form des Verbs ja zweitrangig ist, war man wohl bestrebt, eine möglichst einfache Form einzusetzen. Eine solche ist die Grundform.

Die Faktoren, die auf die historische Entwicklung der merkmallosen grammatischen Kategorien Einfluss gehabt haben, lassen sich wohl zusammentragen und sichten, doch endgültige Rekonstruktionen können damit nicht erstellt werden.

Literatur

- Ahlqvist, A. 1859, *Läran om Verbet i Mordvinskans Mokscha-dialekt*. J. C. Frenkell & Son., Helsingfors.
- 1863, *Om Ungerska språkets förvandtskap med Finskan*. *Suomi* 2:1, S. 1-60.
- Anttila, R. 1974, *Allomorfiens semiotiikka*. *Virittäjä* 4: 331-338.
- 1977, *Dynamic Fields and Linguistic Structure: A Proposal for a Gestalt Linguistics*. *Die Sprache* 23:1, S. 1-10.
- Bárczi, G., L. Benkő & J. Berrár 1967, *A magyar nyelv története*. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Benkő, L. 1980, *Az Árpád-kor magyar nyelvű szövegelemélei*. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Budenz, J. 1876, *Moksa- és erza-mordvin nyelvtan*. A M. T. Akadémia Könyvkiadó-hivatalában. Budapest.
- Castrén, M. A. 1858, *Versuch einer Ostjakischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichnis*. *Nordische Reisen und Forschungen von Dr. M. Alexander Castrén*. Hrsg. A. Schiefner. 2., verbesserte Auflage. St. Peterburg, Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- Clark, H. H. & E. Clark 1977, *Psychology and Language: An Introduction to Psycholinguistics*. Harcourt Brace Jovanovich, inc., New York, Chicago, San Francisco, Washington D. C.
- Comrie, B. 1981, *Language Universals and Linguistic Typology*. Basil Blackwell. Oxford.
- von Fieandt, K. 1972, *Havaitsemisen maailma*. 2., verbesserte Auflage. WSOY, Porvoo - Helsinki.
- Ganschow, G. 1965, *Die Verbalbildung im Ostjakischen*. *Ural-Altäische Bibliothek XIII*. Otto Harrassowitz. Wiesbaden.
- Grammatika mordovskih jazykov, čast' I: fonetika i morfologija*. Red. M. N. Koljadenkov & R. A. Zavodova. Mordovskoje knižnoje izdatel'stvo, Saransk 1962.
- Greenberg, J. H. 1966, *Language Universals*. *Janua Linguarum, Series Minor* nr. LIX. Mouton & Co., The Hague - Paris.
- Gulya, J. 1966, *Eastern Ostyak Chrestomathy*. *Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series*, Vol. 51. Red. T. A. Sebeok.

- Györke, J. 1934, Die Wortbildungslehre des Uralischen (Primäre Bildungssuffixe). O/Ü. J. G. Krüger Ant.-Ges. Tartu.
- 1941, Adalék a samojéd igeidő alakok kérdéséhez. NyK 51: 88-97.
- Hajdú, P. 1966, Bevezetés az uráli nyelvtudományba. Tankönyvkiadó, Budapest.
- 1968, Chrestomathia samoiedica. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Hakulinen, L. 1968, Suomen kielen rakenne ja kehitys. 3., revidierte und vermehrte Auflage. Otava, Keuruu.
- Honti, L. 1975, System der paradigmatischen Suffixmorpheme des wogulischen Dialekts an der Tawda. Janua Linguarum, Series Practica, 246. Mouton, den Haag - Paris.
- Itkonen, E. 1962, Beobachtungen über die Entwicklung des tscheremissischen Konjugationssystems. MSFOu 125: 85-125.
- 1969, Lappische Chrestomathie mit grammatikalischem Abriss und Wörterverzeichnis. Apuneuvoja suomalais-ugrilaisen kielen opintoja varten VII. 2. painos, Suomalais-ugrilainen Seura, Helsinki.
- Itkonen, T. 1965, Proto-Finnic Final Consonants: Their History in the Finnic Languages with Particular Reference to the Finnish Dialects. I : 1 Introduction, The History of -k in Finnish MSFOu 138:1, Helsinki.
- Jakobson, R. 1932, Zur Struktur des russischen Verbums. Selected Writings II: Word and Languages. Mouton, The Hague - Paris 1971.
- Janhunen, J. 1982, On the Structure of Proto-Uralic. FUF 44: 23-42.
- Jazyki i piśmennost' narodov severa, čast' I, jazyki i piśmennost' samojedskih i finno-ugorskih narodov. Red. G. N. Prokofjev. Gosudarstvennoje učebno-pedagogičeskoje izdatel'stvo, Moskva - Leningrad 1937.
- Jazyki narodov SSSR III, finno-ugorskije i samodijiskije jazyki. Chefred. Akademiiemitglied V. V. Vinogradov, Izdatel'stvo "Nauka", Moskva 1966.
- Kálmán, B. 1976, Chrestomathia vogulica. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Karjalainen, K. F. 1964, Grammatikalische Aufzeichnungen aus ostjakischen Mundarten. Bearbeitet und herausgegeben von E. Vértés. MSFOu 128.
- Karlsson, F. 1977, Eräistä morfologian teorian ajankohtaisista ongelmista. Sananjalka 19: 26-54.
- 1983, Suomen kielen äänne- ja muotorakenne. WSOY, Juva.
- Keresztes, L. 1974, Unkarin kieli. SKS, Helsinki.

- Kettunen, L. 1914, Miten eteläviron aktiivin indik. preesensin päätteetön yks. 3. persona käsitettävä? *Virittäjä* 6: 145-150.
- Sz. Kispál, M. & H. F. Mészáros 1972, *Északi osztják kresztomátia*. Kézirat. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Komi-permjackij jazyk. Učebnik dlja vysših učebnyh zavedenij. Red. V. I. Lytkin. Komi-permjackoje izdatel'stvo, Kudymkar 1962.
- Korenych, E. 1971, A zürjén abszolút igető problémájáról. *NyK LXXIII*: 153-162.
- Korhonen, M. 1967, Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung. I Die finiten Formkategorien. *MSFOu* 143.
- 1970, Merkmalhaftigkeit und Merkmallosigkeit in den finnisch-ugrischen Lokalkasussystemen. *Congressus Tertius Internationalis Fenno-Ugristarum Tallinnae habitus* 17. - 23. VIII. 1970, Pars I: 111-117, *Acta Linguistica*.
 - 1974a, Oliko suomalais-ugrilainen kantakieli agglutinoiva? Eli mitä kielihistoriallisista rekonstruktioista voidaan lukea ja mitä ei. *Virittäjä* 3: 243-257.
 - 1974b, Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung. II Die nominalen Formkategorien. *MSFOu* 155.
 - 1978, Suomen vanhimmista kantakielistä. Suomen tieteen ulottuvuuksia, S. 49 - 62. Porvoo.
 - 1981a, Johdatus lapin kielen historiaan. Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia 370. SKS, Jyväskylä.
 - 1981b, Typological Drift in the Finno-Ugrian Languages with Special Reference to the Case System. *Hangeul* 173-174: 687-710.
 - 1981c, Onko suomen kieli konservatiivinen? *Virittäjä* 3: 181-194.
- Koskeniemi, K. 1983, *Two-Level Morphology: A General Computational Model for Word-Form Recognition and Production*. Publications of the Department of General Linguistics, University of Helsinki. 11.
- Kräuter, F. 1913. A vogul praesensképző. *NyK XLII*: 336-339.
- Kukkonen, P. 1982. *Tapaustutkimus motorisesta afasiasta: nuoren aivoinfarktipotilaan kielipillisiä vaikeuksia*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Helsinki, Institut für allgemeine Sprachwissenschaft.
- 1983a, Motorisen afasian lingvistisiä erityispiirteitä. *Virittäjä* 4: 462-481.

- Kukkonen, P. 1983b. Itsenäinen verbin kanta suomalais-ugrilaisissa kielissä. Unveröffentlichte Examensarbeit im Nebenfach. Universität Helsinki, Institut für Finnisch-ugrische Sprachforschung.
- Kuryłowicz, J. 1945 - 1949, La Nature des procès dits "analogiques". Acta Linguistica, Vol. V Fasc. 1., S. 15 - 37.
- Künnap, A. 1978, System und Ursprung der kamassischen Flexionssuffixe. II. Verbalflexion und Verbalnomina. MSFOu 164. Helsinki.
- Laanest, A. 1975, Sissejuhatus läänemeresoome keeltesse. Eesti NSV Teaduste Akadeemia, Tallinn.
- Lakó, Gy. 1931 - 34, A permi nyelvek szövégi magánhangzói. NyK 48: 435-466.
- 1935, A permi nyelvek szövégi magánhangzói. NyK 49: 141-171.
 - 1973, Die Form des Imperativs in den permischen Sprachen. FUF XL: 107-116.
- Lehtisalo, T. 1936, Über die primären uralischen Ableitungssuffixe. MSFOu 72. Helsinki.
- Leskinen, H. 1970, Imperatiivin muodostus itämerensuomalaisissa kielissä, I suomi. Suomi 115:2. SKS, Helsinki.
- Linell, P. 1979, Psychological Reality in Phonology. Cambridge University Press. Cambridge.
- Lukatela, G. & B. Grigorijević & A. Kostić & M. T. Turvey 1980, Representation of Inflected Nouns in the Internal Lexicon. Memory & Cognition 8(5): 415-421.
- Lyons, J. 1977, Semantics 1 - 2. Cambridge University Press. Cambridge, London, New York, Melbourne.
- Lytkin V. I. 1957, Istoričeskaja grammatika komi jazyka. Čast' pervaja: Vvedenie, fonetika. Komi knižnoje izdatel'stvo. Syktyvkar.
- 1961, Komi-jazvinskij dialekt. Izdatel'stvo akademii nauk SSSR, Moskva.
 - 1977, Istoričeskaja morfologija komi jazyka. Perm' - Syktyvkar.
- Mańczak, W. 1964, Tendances générales du développement morphologique. Lingua 12: 19-38.
- Memoria Saecularis E. N. Setälä 27.II.1964. E. N. Setälän valittuja tutkielmia, vatjan paradigmata. MSFOu 135.
- Molnár, F. 1974, A permi nyelvek szövégi magánhangzóinak történetéről. NyK 76: 77-118.

- Munkácsi, B. 1893, A vogul-ostják 2. személyrag. NyK XXIII: 342-343.
- 1894, A vogul nyelvjárások szóragozásukban. Sonderdruck aus NyK, Kiadja A Magyar Tudományos Akadémia, Budapest.
- Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija. Pribaltijsko-finskije, saamskije i mordovskije jazyki. Red. V. I. Lytkin, K. E. Majtinskaja, K. Rédei. Izdateľstvo "Nauka", Moskva 1975.
- Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija. Marijskij, permskije i ugorskije jazyki. Red. I. Lytkin, K. E. Majtinskaja, K. Rédei. Izdateľstvo "Nauka", Moskva 1976.
- Paasonen, H. 1903, Mordvinische Lautlehre. MSFOu XXII.
- 1953, Mordwinische Chrestomathie mit Glossar und grammatikalischem Abriss. Apuneuvoja suomalais-ugrilaisten kielten opintoja varten IV. 2. painos. Suomalais-ugrilainen Seura, Turku.
- Papp, I. 1968, Unkarin kielen historia. Tietolipas 54. SKS, Helsinki.
- Patkanov, S. & D. R. Fuchs 1911, Laut- und Formenlehre der süd-ostjasischen Dialekte. Sonderabdruck aus der Zeitschrift "Keleti Szemle (Revue Orientale)" Jahrg. VII, X, XII, Budapest.
- Paunonen, H. 1976, Allomorfiien dynamiikkaa. Virittäjä 1: 82-105.
- Pääkkönen, M. 1973, Tilastotietoja suomen yleiskielen grafeemeista. JSFOu 72: 318-322.
- Ravila, P. 1941, Über die Verwendung der Numeruszeichen in den uralischen Sprachen. FUF 27: 1-136.
- 1957, Suomalais-ugrilaisten kielten tempusvartaloiden muodostumisesta. Virittäjä S. 173 - 180.
 - 1959, Kantakieli kielihistorian peruskäsitteenä. In: Totuus ja metodi. WSOY, Helsinki 1967, S. 67 - 78.
- Rédei, K. 1965, Northern Ostyak Chrestomathy. Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series, Vol. 47. Red. T. A. Sebeok.
- 1978, Syrjänische Chrestomathie mit Grammatik und Glossar. Studia Uralica, Band I. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs. Wien.
 - 1982, Die Herkunft des Imperativzeichens im Ungarischen. FUF, 44:1-10.
- Russko-udmurtiskij slovař, Chefred. V. M. Vahrušev. Kratkij očerk grammatiki udmurtškogo jazyka sostavljen kandidatom filologičeskikh nauk P. N.

Perevošikovym. Gosudarstvennoje izdatel'stvo inostrannyh i nacional'nyh slovarei, Moskva 1956.

Sal, É. 1955, A tagadás az obi-ugor nyelvekben. NyK LVI: 57-69.

- 1956, A tagadás az obi-ugor nyelvekben. NyK LVII: 73-111.

Sammallahti, P. 1977, Suomalaisen esihistorian kysymyksiä. Virittäjä S. 119-136.

Sámson, E. 1964, A jelentő mód múlt idejének jelölése az osztjákban. NyK LXVI: 263-278.

Ščemerova, V. S. 1972, Otricanie v mordovskih jazykah. Avtoreferat dissertacii na soiskanie učenoi stepeni kandidata filologičeskikh nauk. Moskva.

Serebrennikov, V. A. 1967, Istoričeskaja morfologija mordovskih jazykov. Izdatel'stvo "Nauka", Moskva.

Setälä, E. N. 1886, Zur Geschichte der Tempus- und Modusstambildung in den finnisch-ugrischen Sprachen. Akademische Abhandlung. SKS. Helsinki.

Steinitz, W. 1950, Ostjakische Grammatik und Chrestomathie mit Wörterverzeichnis. Otto Harrassowitz, Leipzig.

Szinnyei, J. 1922, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin und Leipzig.

- 1927, Magyar nyelvhasználtás. Hetedik, javított és bővített kiadás. Budapest.

Wichmann, Y. 1953, Tscheremissische Texte mit Wörterverzeichnis und grammatikalischem Abriss. Apuneuvoja suomalais-ugrilaisten kielten opintoja varten V. 2. painos. Suomalais-ugrilainen Seura. Turku.

- 1954. Wotjakische Chrestomathie mit Glossar. Anhang: Grammatikalischer Abriss von D. R. Fuchs. Apuneuvoja suomalais-ugrilaisten kielten opintoja varten II. 2., laajennettu painos. Suomalais-ugrilainen Seura, Turku.

Wickman, B. 1955, The Form of the Object in the Uralic Languages. Almqvist & Wiksells, Uppsala.

Winter, W. 1973, Areal Linguistics: Some General Considerations. Current Trends in Linguistics 11: Diachronic, Areal and Typological Linguistics, S. 135 - 147. Red. T. A. Sebeok. Mouton, The Hague - Paris.

Sonstige Quellen:

Bartens, R. 1979, Vorlesung "Das Komi-Syrjänische", Universität Helsinki, Herbstsemester 1979.

Janhunen, J. 1980, Vorlesung "Das Samojedische", Universität Helsinki, Frühjahrssemester 1980.

Korhonen, M. 1982 - 1983, Vorlesung "Das Wotjakische". Vorlesungsskript. Universität Helsinki.